

Worte sind schnell ausgesprochen, sind immer da, irgendwo im bewussten Unterbewusstsein. Sie binden den, der zu seinen Worten steht, selbst dann noch, wenn er sie so nicht mehr erdenken würde. Warum nur spricht man Worte, bildet daraus Sätze, deren Aussage nur die momentane Situation berücksichtigen und ohne Zukunftsgültigkeit sind? Weil Zukunft erst irgendwann eintritt, vielleicht auch nie und meistens jedoch anders als gedacht.

Also, ich entfliehe gerne dem Alltagstrott, indem ich Dinge mache, die dem Alltagsbediener leicht verrückt vorkommen, mach überlange Radtouren, wandere ohne Wege quer durch Wälder und Moore, schwimme quer über Seen, züchte erfolglos Mammutbäume und südliche Gehölze, springe an unbewachten Stränden in die Fluten, wenn die Brecher schon richtig krachen, mache viele Dinge so nebenher, ehrenamtlich und für Andere, lasse kaum eine Kulturveranstaltung in der Region aus.

„Das ist doch unvernünftig!“, kritisieren mich die Vernünftigen. „Mit Achtzig werde ich vernünftig“, beruhige ich gerne die um mich Besorgten. „Aber das Handy hast Du hoffentlich immer mit?“ „Mach ich mit Achtzig!“ Auch den Fahrradhelm aufzusetzen, versprach ich mehrfach: „Ab Achtzig.“

Nun stehe ich unmittelbar davor, 80 zu werden. Ist doch schrecklich, alles sein zu lassen was einen reizt. Keine überlangen Radtouren mehr durch den Wald, nur noch auf beschilderten Wanderwegen, Moore und unbewachte Badestellen meiden, an krachende Brecher nicht einmal denken. Spaßgebremst mit Helm auf dem Kopf und dem Handy in der Jackentasche der Freiheit entsagen, kein Nebenher mehr. Und, und, und. Mist! Aber ich habe das oftmals versprochen. Nein, ich will das nicht! Habe sogar geprüft, ob die Geburtsurkunde zu fälschen ist. Eigentlich sieht sie altersgerecht verschlissen aus. Aber gerade das Geburtsjahr ist klar und deutlich zu lesen. Da würde eine Manipulation

total auffallen. Es ist festgeschrieben, die Achtzig kommt und der Spaß ist dahin. Und das soll gefeiert werden! Ich mag nicht daran denken.

Dahingesagte Worte, lästige Bindung an sie. Was mache ich nur?

Ich habe mich entschieden. Ich mache es wie die Politiker, halte mich an die Worte von Altkanzler Adenauer: „Was stört mich mein Gedöns von gestern.“

Also kommt, Freunde, lasst uns feiern, dass es lange weiter gehen möge, wie es gegangen ist, so lange es noch geht.

(07/2023)

WIE ICH ZU EINEM ACHETA DOMESTICUS GEKOMMEN BIN

Seit kurzem ist die Stille meines Arbeitszimmers gestört. Wenn man gerade so schön bei sich ist, zerschneidet ein Ton die Stille, so schrill, so abartig schräg, dass man erschrickt, kurzzeitig Kugelform annehmen möchte, wie es uns die Eingebung gebietet, wenn eine undefinierte Gefahr droht. Kaum hat man sich davon erholt, denkt stoisch friedlich sein Denken weiter, da schrillt es wieder, lässt einen zusammenfahren. Lästig ist das, echt lästig.

Ich begann mich damit zu beschäftigen, wie man es tut, um Störendes abzustellen.

Gerade besuchte mich ein geliebter Nachfahre. Er lernt Elektriker, aber nicht nur als Strippenzieher, sondern als Spezialist für Wohlfühl-Heimelektronik-Optimierung, wird einmal Diener jener Generation, die von Hawaii aus das Frühstücksei rechtzeitig nach der voreingestellten Dusche bei der Heimkehr nicht zu weich, nicht zu hart, vorzufinden wünscht. Dem schilderte ich meine gestörte Stille und sagte, dass mich die Geräusche total an das Fiedeln eines Heimchens erinnern würden, genauso, aber doch anders, eine Variante eben. Varianten gäbe es immer, sagte mein cooler lernender Wohlfühl-Heimelektroniker, da reiche manchmal das griechische Alphabet kaum noch aus, Omikron und immer weiter.

Heimchen, erklärte mir mein geliebter Nachfahre nach abendlicher Ortungsversuche und einer Nacht, die sich für ihn bis zum nächsten Mittag hinzog, heißen Acheta domesticus, seien Schrecken und die Männchen erzeugen durch Bewegung eine Schrilleiste, besetzt mit über 200 Zähnchen auf der Harfe des Flügels, ihre Gesänge. Toll, sagte ich, und was hilft uns das?

Klar, Wikipedia, dieser Oberschlaue, hatte uns ein Insekt versprochen. Respekt! Bei uns blieb es, das Exemplar zu finden. Wir erklärten das Arbeitszimmer zum Operationszentrum, versammelten darin Chips,

Cola und für mich einen trockenen Rotwein, knusperten, tranken und lauschten. Das Ergebnis fiel eindeutig aus: Der Kaminofen. Mit dem Handy-Licht suchten wir alle Spalten, alle Materialübergänge ab. Kein gelbbraunes Insekt, kein Nichts, nur Staub aus Inaktivität. „Heizen, Vollgas heizen“, empfahl mein jugendlicher Mitstreiter. Als Ökologe gab es kein Vollgas. Nachwachsende Rohstoffe aus dem ziemlich großen Garten machten es dem domestizierten Sänger glühend heiß. Stille kehrte ein. Wir atmeten zufrieden tief durch. Geschafft.

Am nächsten Morgen bei der tagtäglichen Sicht nach Posteingang bei Outlook durchzuckte wieder der schrille Ruf eines Achetas die Stille. Mein lieber Schwachstromelektriker torkelte schlaftrunken ins Arbeitszimmer. „Er singt wieder“, sagte ich. „Das wollte ich dir auch berichten“, antwortete er und zog sich zur Fortführung des Schlafes zurück. Dabei nuschelte er: Halbkaputtes repariert man nicht, wartet besser auf die Neuanschaffung. Es klang wie eine These seines Lehrmeisters.

Kaum war ich wieder alleine im Haus, besann ich mich auf radikale Maßnahmen, versprühte so viel Insektengift, dass der Raum zeitweilig unbenutzbar war. Das ist für einen Ökologen unendlich peinlich. Dazu blieb es auch völlig nutzlos. Selbst durch die geschlossene Tür hörte ich die Piepser, unbeeindruckt vom Gift in nervtötender Schrillheit.

Wikipedia nannte als Partnersuchzeitraum und Gesang des Heimchens runde 10 Wochen. So begann ich mich mit Halbkaputt abzufinden, freute mich gar, nicht mehr allein zu sein. Morgens wünschte ich dem schrillen Insekt einen guten Tag und schimpfte mit ihm, wenn er seine Rufe nicht ordentlich absetzte.

Wir waren ganz gute Partner geworden als Sohnemann mit Frau zu Besuch kam. Natürlich berichtete ich von meinem Hausfreund, warnte sie vor dem schrillen Sehnsuchtsruf einer Kreatur, beschrieb gleichsam die Lästigkeit meines Haustieres. Es wäre gewöhnungsbedürftig.

Schwiegertochter, eine kluge Analytikerin, schritt die Treppe hinauf, ging im Arbeitszimmer auf Haustiersuche. Als sie für uns wieder sichtbar

war, verriet ihr spöttischer Gesichtsausdruck das Ergebnis. „Dass du einen Rauchmelder hast, das weißt du?“ fragte sie mich und ergänzte, dass der nach einer neuen Batterie rufe. Platsch, das war es. Ein Stück Technik als Haustier. Irre und schade, dass der geliebte Schwachstromelektriker dieses eindrucksvolle Lehrstück durch seine bereits erfolgte Abreise versäumt hatte.

Wir töteten das vermeintliche Haustier durch Batteriewechsel. Als Ausrede für meine Panikmache und meine Schussligkeit betonte ich das Bedauern, ein Haustier verloren zu haben.

Beim nächsten Besuch schenkten mir die Kinder ein Terrarium mit einem Heimchen. Ich fange ihm Spinnen, Mücken und Fliegen und hoffe innig, dass es ein Weibchen ist. Denn das schrille Harfenspiel von *Acheta domesticus*, männlich, nervt.

(Juni 2022)

ANTRAG AN DAS LANDESAMT FÜR GESUNDHEIT UND SOZIALES

Sehr geehrte Damen und Herren!

Hiermit beantrage ich, in die Liste der Impfwilligen aufgenommen zu werden. Da man mir Nähe zu den Coronaleugnern nicht nur nachsagt, sondern auch bei Demos fotografisch registriert hat, wird Sie mein Antrag verwundern. Doch ich möchte Ihnen meine Gründe offen legen. Tatsächlich glaube ich, dass das Virus eine Erfindung gewisser Kreise ist, die auf der Welt das Sagen haben. Von wegen Fledermäuse. Gezielt wollen die Grossköpfler die Massen doch nur impfen, um einzuimpfen. Und gerade das ist mein Ansatz. Da weiche ich von meinen Mitdemonstranten ab, weil die das nicht einsehen wollen. Denen haben die Aluhelme jede Sicht auf die Realität verblendet. Bill Gates und Co, das sind gute Leute. Dumm sind sie auf keinen Fall. Dafür durch und durch zweckorientiert. Ihr Zweck ist Geld verdienen. Dafür brauchen sie Abnehmer, benötigen sie willfähige Konsumenten. So ist es aus ihrer Sicht vernünftig, wenn sie uns mit dem Impfen Implantate verabreichen lassen, die uns in willenslosen Konsumrausch versetzen. Daran glaube ich fest und darauf hoffe ich. Denn ich bin so was an geizig, dass ich mich dafür selber hasse. Meine Frau sagte mir so oft: Billig kaufen ist teuer. Damit wird sie wohl Recht haben, hatte sie ja meist. Aber trotzdem kaufe ich immer das Billigste. Das ist echt zwanghaft. Ich kann nie anders entscheiden.

Ich freue mich schon darauf geimpft zu sein. Dann, vom Geiz geheilt, werde ich in einen Herrenausstatter gehen, mir ein edles Hemd, einen guten Kaschmirpullover und endlich einmal richtig teure Jeans kaufen. Geiz ist nicht geil, Geiz ist teuer.

Bitte helfen Sie mir und befürworten meinen Antrag.

Mit freundlichen Grüßen
Christoph von Fircks

ALTGEWORDEN

Kein Zweifel, Er war es: Mein Lehrmeister, damals, vor über 60 Jahren. Nur geschrumpft. Die dunkle Haartolle, die er bei Ärger immer energisch, fast wütend, aus der Stirn gestrichen hatte, ein schütterer Rest, der als Stirnlocke bestenfalls die Erinnerung aktivierte. Sein Gesichtsausdruck hatte jeden Schneid verloren. Er wirkte freundlich, devot. Unsicher, ob er das Neue, das ihn überfällt, richtig begreift.

Nein, mich hat er am Fischstand nicht erkannt. Er war schon mit dem Einkauf fertig und versuchte erfolglos, den Sylvesterkarpfen im Einkaufsbeutel unter zu bringen. Der Karpfenschlächter, ganz Menschenfreund, wischte sich die vollgeschleimten Hände an der Schürze ab und half dem alten Mann, der einst mein Ausbilder war, alles im Gepäckkorb des Rollators sicher zu verstauen.

Es dauerte, bis ich meinen Fisch hatte und mit schwerem Karpfen und deutlich erleichtertem Portemonnaie den Heimweg antrat.

Ich wunderte mich, dass eine zugewanderte Frau mit ihrem Fahrrad an einem links abzweigenden unbefestigten Weg stand, ihm entlang sah, als überlegte sie, ob es besser sei, dort lang zu fahren. Oder suchte sie etwas? Weckte etwas Besonderes ihre Aufmerksamkeit? Ich stoppte, wollte ihr schon quer über die Straße hinweg meine Beratung anbieten. Da sah ich, was die Frau zum Anhalten bewegt hatte. Auf dem Weg lag ein Rollator in schräg aufgestellter Seitenlage. Daneben mein altgewordener Lehrmeister. Auf dem Rücken, die Beine zappelten. Wie bei einem hilflosen Käfer, der versucht, von der Rückenlage wieder auf die Beine zu kommen, ins Leben zurück zu finden.

Die Frau ließ ihr Fahrrad nebenan in die Hecke fallen und rannte schon als ich ihr folgte. Sie griff von hinten dem Liegenden unter die Schultern, um den alten Mann hoch zu helfen. Schaffte es aber nicht. Ich meinte, erst den Rollator aufrichten zu müssen, um dem Alten nach dem Aufrichten einen ihm gewohnten Halt anbieten zu können. Der Ausbil-

der a.D. und die Frau bildeten eine besondere Pietaansicht. Ihr rundes Gesicht mit den langen dunklen Haarsträhnen blickte sorgenvoll und zugleich mütterlich auf das altgeschrumpelte Kind herunter, das an ihren Schienbeinen lehnte, den Kopf an die Knie gedrückt.

Zusammen richteten wir den Alten auf, langsam, immer wieder fragend ob er Schmerzen hätte. Schließlich hatten wir aus ihm und dem Rollator eine Geheinheit werden lassen. Mein Angebot, ihn nach Hause zu geleiten, lehnte er mannhaft ab. „Bekommst sowieso schon gnädig eine Zweiplus, Kleiner, besser war dein Gesellenstück nicht“, sagte er und lächelte fast sein früheres Lächeln.

„Er war mal mein Ausbilder“, sagte ich zu der Frau. Sie winkte nur ab, und das konnte alles heißen, war so mehrdeutig wie meine Gedanken.

(04/2023)



AUSSETZER

Er wusste, dass er vor dem Aussetzer mit dem Fahrrad unterwegs gewesen war. Nachts, auf der Heimfahrt von einem Treff mit Freunden. Er hatte getrunken, aber nicht mehr, als er für das lockere Frohsein zu brauchen meinte. Er fand es unendlich schön, war irgendwie glücklich. Vor und unter ihm das schmale Lichtband der Fahrradbeleuchtung, dass die umgebende Umwelt wegblendete. Über ihm die Weite des Himmels voller Sterne. Das Fahrrad lief wie von selbst. Er summt hingebungsvoll den aus nur drei Silben gebildeten Refrain seines momentanen Ohrwurmliedes, wieder und wieder. Plötzlich war da eine ominöse Helle, war da die Erdkugel als kleiner Globus. Verkehrt herum. Auf den Kopf gestellt. Wie durch eine Kristallkugel, abglichtet von einer guten Be-

kannten, die er gerne eine Freundin nennen würde. Kap Horn oben, Grönlands Eispanzer unten. Er sah Patagoniens Traumküste voller Pinguine und Seelöwen und das Streugut der Faroer Inseln. Nein, nein, hatte er geschrien. Dann zerbarst das traumschöne Bild des kopfstehenden Erdballs, zersplitterte zu Nichts, hinterließ nur Dunkelheit.

Irgendwann später hörte er Laute. Sie klangen wie Stimmen. Lautmalerei ohne Sinn, dafür klangen sie in Farbe. Eine klang rot, die andere blau und eine dritte grau. Die Graue mochte er nicht. Sie hatte einen klirrenden Befehlston. Die Rote war weit angenehmer, die Blaue aber liebte er. Sie erinnerte ihn an weit Zurückliegendes. Als er in dem Alter war, dass das andere Geschlecht wichtig wurde, zogen gegenüber die blauen Mädchen ein. Das waren Schwesterschülerinnen. Älter als er. Eine fand er so überirdisch, dass er schon rot wurde, wenn er nur an sie dachte. Und dieses geliebte blaue Mädchen bemühte sich, vor dem Haus den Fahrradreifen aufzupumpen, gerade als er dem Vater bei der Gartenarbeit half. Der Vater sagte, dass er rüber gehen müsse, ihr helfen. Er sah sie vornüber gebeugt, der Rock war bis über die Kniekehlen hochgerückt. Was sollte sie denken, wenn er käme, nein, er konnte sich nicht überwinden und verdrückte sich. Vom Vater, der die pubertären Ängste seines Sohnes nicht erkannte, erhielt er eine generelle Schelte wegen mangelnder Hilfsbereitschaft und total fehlender Ritterlichkeit Frauen gegenüber. Damals hatte er sich vorgenommen, es mit seinem Sohn besser zu machen. Als er meinte, es wäre nun nötig, bot er dem Sohn ein Gespräch zu gewissen Themen an. Doch Sohnmann hatte ihn abblitzen lassen. Das was man wissen müsse, das wisse er und alles darüber hinaus, das wäre doch Beiden nur peinlich.

Dass so etwas das Gehirn aufbewahrt, staunte er. Vergisst es überhaupt, oder verlegt es nur, fragte sich der Nebel seiner Gedanken.

Die rote Stimme berührte ihn geschäftig, so als würde sie ein Paket auf- und wieder zu schnüren. Die blaue Stimme berührte ihn ganz sanft. Er hoffte, dass sie noch lange an ihm zu tun hätte. Viel zu früh zerklirrte

die Graue das Angenehme und die blaue Stimme wurde schnell leise und war bald nicht mehr zu hören.

Manchmal wünschte er sich, den Erdball, handlich klein und durch die Kristallkugel verkehrt herum wieder zu sehen. Einmal nur und wenn es der Tod wäre. Aber die Leere in ihm sog Gedanken an. Bilder entstanden. Manchmal hatten die Stimmen sogar sichtbare Hände.

Dann beugten sich drei Köpfe zu ihm hin. Zwei blass, wie in Mondscheinmilch getaucht. Der dritte viel dunkler. Wenn er sprach, erschien im Rhythmus der Töne die Kette blendend weißer Zähne. Aus den Köpfen kamen sonore Töne. Sie klangen nach Wissen und waren so bestimmend, dass nicht einmal die Graue dagegen klirrte.

Er wartete und hoffte, dass auch seine Farbstimmen Köpfen zugeordnet würden. Manchmal meinte er, dass ihn die blaue Stimme mit dunklen Augen anblickte. Auch fügten sich aus den Stimmen ein Patchwork aus Silben zu Worten.

„Der wird schon wieder“, hörte er die graue Stimme ganz ohne das Klirrende sagen. Er musste lächeln, obgleich er das lieber in Blau gehört hätte. „Schauen sie doch, Oberschwester, er lächelt“, hörte er erfreut, klar und deutlich die blaue Stimme sagen.

Da merkte er körperlich, dass sich sein Gesicht zu einem Lächeln verzog, dass er wieder am Leben teilnahm. Egal wie viel ihm wehtat. Er lebte. Patagoniens Traumküste war ganz weit weg und die Nähe so herrlich nah. Die Blaue, das weiß er nun, ist nicht so schön, wie die Erinnerung an das blaue Mädchen von damals. Aber ihre Stimme, so sagte er ihr zur Verabschiedung aus der Intensivstation, sei so wundertätig, die wecke selbst Tote wieder auf.

(9/2023)

BAUMARKT CORONA

Als der Lockdown nachließ und die Baumärkte unter strengen Hygiene-richtlinien wieder öffneten, entschloss ich mich, einen Baumarkt zu besuchen. Ein paar Nägelchen und Schräubchen braucht man ja als werkelnder Mensch immer und Stuhlwinkel fehlten mir tatsächlich.

Die Hygiene hatte tief in die üblichen Abläufe eingegriffen. Der Parkplatz war teilweise abgesperrt. Die Stellplätze der Einkaufswagen sicherte rot-weißes Flatterband vor jedem Zugriff. Der Haupteingang war jetzt der Ausgang. Dafür stand man, anderthalb Meter Lücke zum Vordermann Platz lassend, anständig an, um irgendwann durch irgendeinen Nebeneingang doch noch in den Handelsbereich zu seinen Nägelchen, Schräubchen und Stuhlwinkeln zu gelangen. Es blieb genug Zeit, die Szenerie zu beobachten. Rechts neben der Tür stand eine Handvoll Einkaufswagen, angekettet. Vor der Türöffnung sprang eine maskulin wirkende Frau eifrig hin und her, wischte mit einem Lappen an den zurück gegebenen Wagen herum und rief dann mit rauchiger Feldwebelstimme: Drei, nein vier oder auch fünf. Die genannte Anzahl halbmaskierter Käufer trat vor, löste einen Einkaufswagen aus und verschwand nach Hand-Desinfektion im Einkaufstempel. Die Schlange rückte vor. Einmal versuchte noch ein Sechster mit dem Fünferschwall rein zu kommen. „Zurück“, donnerte die uns Schützende, „fünf! Oder können sie nicht zählen?“ Sie hielt dem reuigen Bösewicht die gespreizten Finger ihrer Hand entgegen. „Fünf ist so viel wie Sie Finger an der Hand haben. Nun wissen Sie es, oder?“ Der schwache Einwand des Sünders, dass er doch nur mit seiner Frau hat herein gehen wollen, verklang ungehört. Ehebedingte Anhänglichkeit zählt eben nicht in Zeiten der Corona-Zwänge.

Irgendwann hatte ich besorgt festgestellt, dass mir ein Geldstück fehlte, um einen Einkaufskorb auszulösen. Ich scherte aus der Schlange aus,